

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 7 (1931-1932)
Heft: 12

Artikel: Aus Hunger und aus Liebe : eine Blütenlese von Liebesbriefen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

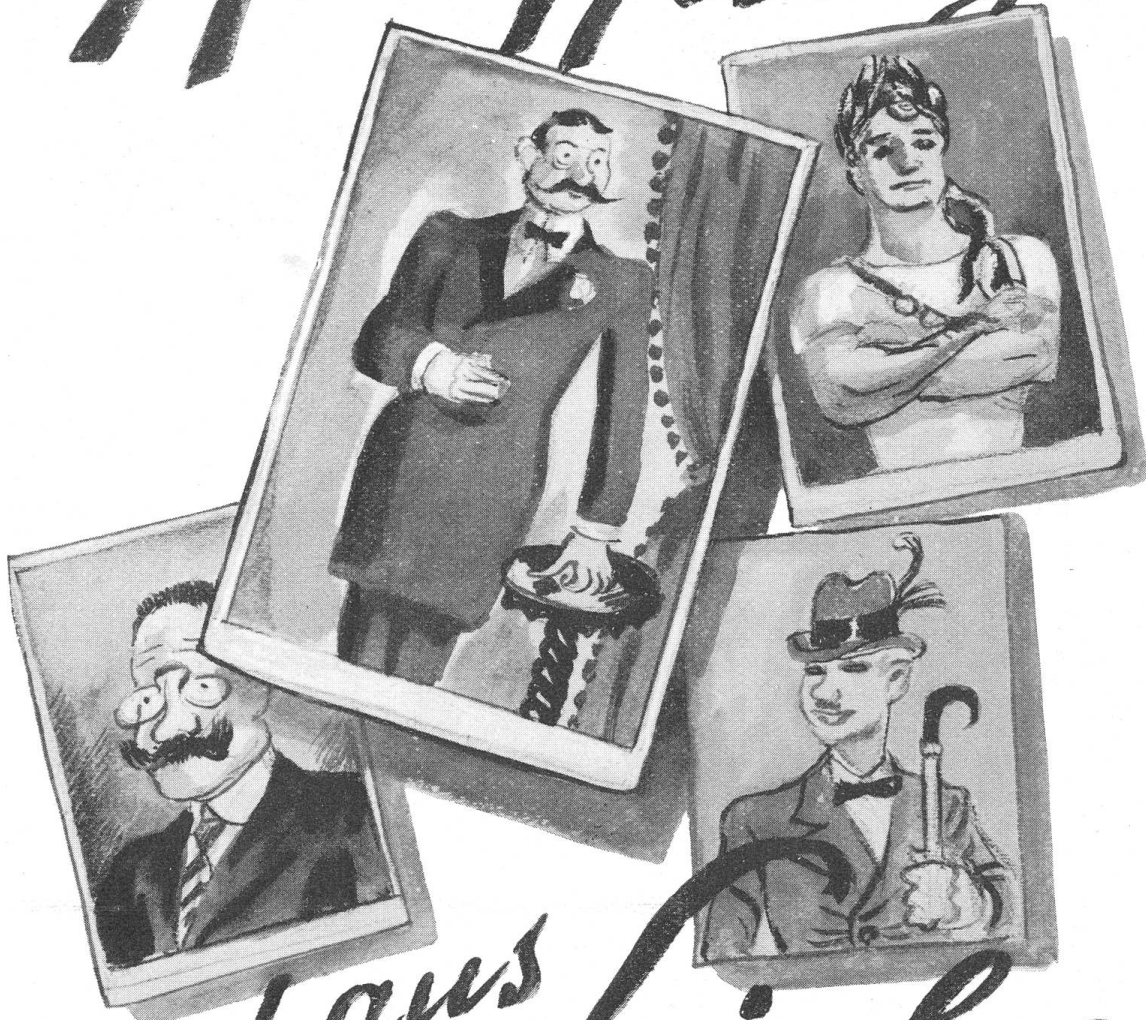
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus Hunger



und aus Liebe....

EINE BLÜTENLESE VON LIEBESBRIEFEN

Von * * * Mit einer Illustration von H. Laubi

Nachstehende Dokumente scheinen mir der Veröffentlichung wohl wert, weil sie ein überaus klares Belegmaterial für die Tatsache sind, wie wenig

es überall dort braucht, Menschen zu Betrügnern und zu Betrogenen zu machen, wo Hunger und Liebe im Spiel sind. Die handelnden Personen der Miniaturkomö-

die, die sich in den folgenden Seiten abspielt, sind kleine Leute, das macht sie übersichtlicher. Aber wie wenig hätte der Vorwurf geändert werden müssen (vielleicht überhaupt nur die Summen, um die es sich handelt) und die klingendsten Namen hätten in Aktion treten können. Auf

einen « kriminalistischen » oder « psychoanalytischen » Kommentar glaube ich verzichten zu dürfen, da die Leser des « Schweizer-Spiegel » gewohnt sind, die Finessen und die Moral der Geschichte selbst zwischen den Zeilen herauszulesen.

Die Vorgeschichte

Das Vertrauensverhältnis, das zwischen Fräulein Louise und ihrer hochbetagten Mutter einerseits und mir besteht, hat sich von meinem Vater auf mich übertragen. Funktionierte er in der Hauptsache als unentgeltlicher Rechtsberater, so amtiere ich den beiden Frauen gegenüber als ebensolcher Hausarzt. In das intimere Gefühlsleben von Mutter und Tochter wurde ich im allgemeinen weder eingeweiht noch habe ich mich eingemischt. Ich war deshalb eher überrascht und auf das Schlimmste gefasst, als mir eines Tages Fräulein Louise ein wohlverschmürtes Bündel überbrachte und mir nach umständlichen Vorbereitungen endlich unter vielen Tränen folgendes Geständnis ablegte :

Sie würde sich schämen, wenn sie eine schlechte Kreatur wäre, was ich aber von ihr nicht denken dürfe. Aber sie sei inzwischen in die betreffenden Jahre gekommen, das müsse ich als Arzt selbst zugeben, und schliesslich sei sie auch nur ein Mensch und habe sich dabei nichts Schlechtes gedacht. Kurz, sie habe eine Heiratsannonce aufgegeben, wie das ja andere auch alle Tage machen. Sogar zwei Annoncen habe sie aufgegeben, in zwei verschiedenen Zeitungen. Wenn nur so zwei oder drei geschrieben hätten, wie sie es sich vorgestellt habe und gleich der Richtige darunter, wäre auch alles in

Ordnung gewesen. Aber es hätten 253 Herren geschrieben und da wisse sie nun nicht ein noch aus, weil sie ja ohnehin nicht viel Verkehr mit Herren gehabt habe. Sie habe nun an die schönsten geschrieben und diese hätten wieder geschrieben, immer postlagernd. Aber nun werde ihr ein solcher Verkehr zu viel, um so mehr, als sie sich doch nicht auf ein Rendezvous getraue und schliesslich würde noch die Mutter hinter die Briefe kommen, weil es schon so viele seien und die Schande könnte sie nie überleben, weil ja so etwas eine Mutter nie begreifen könne.

Nach dieser Beichte war mein Schützling, aber auch ich beträchtlich beruhigt. Ich versicherte sie, dass sie durchaus nichts Verwerfliches angestellt habe, dass ich das Material in Ruhe prüfen wolle und wir uns dann über die zu treffenden Massnahmen wieder besprechen wollten.

Ich fand das Material schon in einer gewissen Sichtung vor. Zu oberst lagen hübsch auf farbiges Papier geklebt, sauber ausgeschnitten ihre beiden gleichlautenden Inserate. Dann folgten sechs sorgfältig verschmürte Bündelchen, welche die Briefe jener Anwärter enthielten, die sie einer Antwort gewürdigt hatte. Jedes Bündelchen enthielt auch, was ein Stück Organisationstalent meines Schützlings verriet, wenn nicht weibliche Vor-

sicht, sorgfältige Abschriften ihrer eigenen Briefe. Das übrige Material allerdings befand sich in einem wüsten Durcheinander.

Interessant war die Auswahl von Fräulein Louise, die sie unter ihren Präkandidaten getroffen hatte. Während sich unter den Verschmähten eine grosse Anzahl durchaus ehrlich gemeinter Angebote, vor allem von Witwern mit Kindern und Handwerkern fanden, die sich selbständig machen wollten, waren die beantworteten Briefe ausschliesslich an Herren gerichtet, deren Schreiben alle äussern und innern Anzeichen von Verdächtigkeiten aufwiesen.

Als ich am folgenden Abend Fräulein Louise auf ihren Wunsch hin versprach,

die Angelegenheit von mir aus zu liquidieren, bat ich sie, mir die Erlaubnis zu geben, die Briefschaften zu verwerten, welche sie mir unter der selbstverständlichen Bedingung, dass ihr Name in keiner Weise in Erscheinung trete, gerne erlaubte.

Und nun das Material. Es hat keinen Sinn, die elf Briefwechsel zu veröffentlichen, da alle sechs Bewerber das gleiche versprochen: Liebe, und alle auf das gleiche ausgehen: auf Geld. Ich beschränke mich auf die drei typischsten. Es vereinfacht die Darstellung, dass Fräulein Louise vorerst an alle Bewerber, denen sie überhaupt geantwortet hat, die gleichen zwei Briefe schrieb.

Das Inserat

Frühlingswunsch

Tochter aus ehrbarem Hause, noch nicht 40 Jahre alt, mit bedeutenden Vermitteln, sucht, weil vereinsamt und lebensdurstig (da alleinstehend) idealen Lebensgefährten zur Ehe. Erwarte aber von meinem zukünftigen Mann, daß er nicht zu viel auf ein gleißendes Aeußeres gibt, da ich meinerseits auf Vermögen verzichte.

Offerten unter „Frühlingswunsch“ an die Expedition des Blattes.

Die Briefe

Der Brief des Herrn Guido

Verehrte Dame!

Laut Ihrem Inserat im ... suchen Sie einen Kameraden, der mit Ihnen selbster den Marsch des Lebens machen soll. Trotzdem ich jünger bin als Sie, erlaube ich mir, auf Ihre Annonce ein paar Worte zu schreiben. Wissen Sie warum? Es ist eine alte Tatsache und auch vom psychologischen Standpunkt aus aufs neue immer wieder bestätigt worden, dass dort, wo der Mann jünger ist wie die Dame, sich die besten und verinnerlichsten Verbindungen ergeben. Warum soll das nicht auch bei uns der Fall sein? Ich habe mein Mütterlein mit den

frühesten Jahren verloren. Sie war eine seltene Frau und habe bis heute nichts dergleichen gefunden. Darum schreibe ich Ihnen. Sie sind allein und ich bin allein, warum soll es in Zukunft nicht zusammen sein? Sind wir zusammen an Liebe gleich, winkt nicht das Leben ahnungsreich? Wie denken Sie darüber? Geben Sie mir umgehend Bescheid. Viele werden Ihnen schreiben, aber nicht das Wort gilt, sondern die jugendfrische Tat. Vergessen Sie das bitte nie.

Bis dann gute Grüsse Ihr

Guido R.

Der Brief des Herrn Emil

Sehr geehrtes Fräulein!

Ihr liebenswürdiges Inserat hat mich sehr gefreut. Ich bin gerne bereit, mit Ihnen zu dem gewünschten Zweck in Verbindung zu treten und bin sicher, dass Sie mit mir restlos zufrieden sein werden, wenn Sie auch Ihrerseits bereit sind, mir gelegentlich mit kleinen Geldbeträgen behilflich zu sein.

Wenn Sie die grosse Güte hätten, mir Fr. 500 zur Bezahlung einer chromatischen Handharmonika zu überlassen, so hätte ich für lange Zeit keinen Wunsch mehr, als Ihnen in inniger liebevoller Dankbarkeit das ersehnte Liebesglück, das leider auch mir noch nicht geblüht hat, zu verschaffen.

In der Hoffnung, dass diese kurzen vorläufigen Zeilen die nötige verständige Seele

gefunden haben, sehe ich gerne Ihrer liebevollen Antwort entgegen und werde bereitwillig alle gewünschten schriftlichen und mündlichen Aufklärungen geben. Sie dürfen auch Ihrerseits mir ohne weiteres Ihr volles Zutrauen schenken, weil, was ich will nur Liebe ist und alles andere, wenn es auch das Gegenteil könnte scheinen nur Nebensache. Wenn einer nicht scharf ist auf Geld, so ist es mit herzlichem Gruss

Ihr

Emil K.

NB. Das mit der Handorgel ist nur ein Versuchungsballon, ob Sie es mit mir ehrlich meinen, denn eine Frau, die liebt, ist auch zu Opfern bereit.

Der Brief des Herrn Friedrich Wilhelm

Tit. Chiffre Inserat!

Wenn Sie von mir öde Liebehimmeleien erwarten, habe ich auch in Zukunft nichts mit Ihnen zu tun. Es handelt sich bei mir um einen goldlauteren Charakter, der mit dem Ernst des Lebens genügend vertraut ist. Ich bin um einige Jahre älter als Sie, was für Sie von grosser Wichtigkeit ist. Denn der Mann ist der natürliche Vater der Familie. Nichts von Firlefanz, streng aber gerecht, das ist die Liebe, von der ein Weib etwas hat. Sie haben Barmittel, ich finde

es aufrichtig, dass Sie daraus kein Geheimnis machen. Aber hüten Sie sich, dass Sie damit nicht in die falschen Hände fallen. Ich kann Ihnen verraten, dass durch meine Hände schon viel Geld geflossen ist und noch viel fliessen wird. Aber es muss in die rechten Hände fallen. Wenn Sie ein strenger Charaktermensch mehr lockt, als ein sogenannter Modeschwengel, dann bin ich unter Umständen eventuell der Ihre.

Mit hochachtungsvollem Gruss.

Friedrich Wilhelm G.

Der Antwortbrief von Fräulein Louise

Werter, lieber Herr X.!

Habe dankend Ihren lieben Brief bekommen. Habe so viele Briefe erhalten, hätte es nicht gedacht. Aber es ist nicht alles Gold, was glänzt. Habe an Ihrem Brief herzliche Freude empfunden, ich finde, er ist so vertrauensvoll. Nun aber, wenn ein anständiges Mädchen eine Anknüpfung erstrebt, muss es selber sehen, dass sie nicht böse Buben locken, wie ja bekannt. Denn es ist schliesslich doch ein Schritt, den man sich überlegt. Sie sind mir deshalb gewiss nicht böse, wenn ich etwas vorsichtig bin. Jedoch habe ich in Ihr Schreiben grosses Vertrauen, weil es etwas echt Herzliches enthält.

Es sind nur noch zwei Punkte, wo für mich etwas Aufklärung vonnöten ist. Bin, wie ich ja in der Anzeige selber sagte, nicht

mehr die allerjüngste und auch nicht, was man als eine erstklassige Schönheit bezeichnen möchte. Aber habe doch ein fühlendes Herz und echt weiblich, und es ist keine Schande, dass auch mein echt weibliches Blut in Wallung kommt. Ich meine, wenn ein Herr und ein Fräulein zusammenkommen sollen, auch wenn sie die anständigsten sind, ist es gut, wenn in dieser Beziehung ein gewisses Verlangen herrscht. Aber weil Ihr Brief so echt männlich war, denke ich, dass ein solcher Mensch sich auch gesundheitlich rüstig befindet.

Und der zweite Punkt ist wegen Materielles. Man hört ja oft, wie die Herren mit dem Bargeld von Bräuten umspringen. Was ich von Ihnen als selbstverständlich betrachte ist, dass es nicht so ist. Aber ich

denke doch, das Geld ist mehr Sache des Mannes und möchte ich einen Herrn, dem ich mich vertrauensvoll in dieser Beziehung hinlegen könnte, weil ich weiss, dass er weiss, wo er es vorteilhaft und sicher anlegen kann. Vielleicht haben Sie selbst schon eine Erfahrung und einen sichern Plan, was mich interessieren würde.

Dieses Mal muss ich noch anonym schreiben, bevor diese Punkte aufgeklärt sind,

schäme mich so. Aber muss es doch sein und hoffe, Sie können es selbst begreifen.

Inzwischen herzliche Grüsse

Die Unbekannte.

NB. Dieses Briefchen ist noch auf der Maschine von meinem seligen Vater selig schon aus Pietät. Bin sonst keine grosse Schreiberin auf der Maschine.

Ihren Brief würde ich unter dieser Adresse erwarten: Postlagernd unter «Frühlingswunsch», Sihlpost.

Der zweite Brief des Herrn Guido

Mein Lieb!

Bestimmt sind Sie mir nicht böse, wenn ich Sie so nenne, aber ich habe Sie mit Ihrem Brief schon so lieb gewonnen, dass mir jeder andere Name profan vorkommt. Das zur Einleitung.

Und nun die Hauptsache. Es gibt im Leben eines jeden Menschen Momente, wo er bis in die Fingerspitzen das Gefühl hat, dass für ihn das Märchen vom Glück, das grosse Märchen, das bis jetzt eben nur ein Märchen, und ein traumhaft schönes Märchen dazu, wahr geworden ist. Dass an seiner Seite, Seit an Seite bald ein Wesen für immer schreiten wird, nach dem er sich Jahre und Jahre gesehnt hat, das nun halt doch trotz Enttäuschungen gekommen ist, und mit ihm das Glück, das grosse Glück.

Ich weiss nicht, wie oft ich schon Ihren Brief gelesen habe, seit ich ihn vom Postfach holte. Diese strahlende Deklaration echten, unverfälschten Frauentums, die bereit ist, sich dem Mann, den Sie mit jeder Faser ihres Herzens liebt, hinzugeben und ihm für ein ganzes Leben alles zu sein. Ihre Worte haben eine ganze Weltanschauung über ein ganzes Geschlecht revidiert. Sie haben mir den Glauben an die Menschen wieder gegeben. Ich danke dem Schicksal, das mich veranlasste, auf Ihre Annonce zu schreiben, und ich danke Ihnen, will Ihnen danken mit der Liebe, die für ein ganzes Leben Bestand haben soll, für das Vertrauen, welches Sie mir voller Hingabe entgegenbringen. Das ist keine Phrase, kein leeres Versprechen, das ist ein Schwur, gegeben Ihnen, meiner geliebten Frau, die bald mein eigen sein wird, im Angesicht des Bildes meiner verstorbenen Mutter, die

vor Jahren in einer kalten Dezembernacht ihre Augen zum letzten Schlummer schloss.

Was die andere Angelegenheit betrifft, so antworte ich Ihnen ebenso klar und ehrlich, wie ich bis jetzt an Ihnen gehandelt habe, dass auch gemeinsam erschafftes Eigentum mir immer heilig sein wird. Sehen Sie, geliebte Frau, ich weiss bestimmt, und darf das sagen, ohne mich der ungerechten Selbstüberhebung schuldig zu machen, dass ich früher oder später, so oder so einmal Erfolg und sieghaften Erfolg haben werde. Wenn Sie mir dabei als Geliebte helfen sollen, so freut mich das von Herzen. Aber glauben Sie nicht, dass ich Sie deswegen liebe. Sie würden mir bestimmt weh tun. Ich könnte mit Ihnen ebensogut hungern, wie an voller Tafel sitzen und mit Freuden würde ich trockenes Brot essen, wenn ich mit Ihnen nur glücklich sein kann. Das ist die Hauptsache und das Glück lässt sich mit Geld nicht zwingen. Allein es ist ein Faktor im Rennen ums Glück. Ich weiss das, denn ich kenne das Leben in seinen Höhen und in seinen Niederungen, mich hat schon die Sonne und der Schatten umgeben, und immer habe ich mich zurecht gefunden.

Ich habe wirklich schon einen festen Plan. Eine der bedeutendsten deutschen Fabriken der chemischen Branche, die als Spezialität Treibriemenfett herstellt, hat mir das Alleinverkaufsrecht für das Gebiet der ganzen Schweiz angeboten. Das ist ein Artikel, mit dem noch Geld und schwer Geld verdient werden kann. Treibriemenfett wird immer gebraucht. Wenn wir gemeinsam die Sache aufziehen könnten, das wäre flott.

Bis dann küsse ich Ihren Mund und Ihre Augen, hoffentlich für immer Ihr

Guido L.

Der zweite Brief des Herrn Emil

Geehrtes Fräulein!

Ihr Brief kann nicht umhin, als meine Hochachtung zu erlangen. Wie Sie das Punkt für Punkt aufzählen, ehrt nur Ihre Offenheit und hat mich in meiner Auffassung nur bestärkt, dass es sich bei Ihnen nicht um die erste Beste handelt. Zu Punkt eins kann ich Ihnen nur in Offenheit bemerken, dass ich, obschon 39 und von feurigem Temperament, immer noch unberührt. Nun können Sie das weitere selber denken. Punkt zwei. Wie Sie sehen, habe ich die chromatische Handorgel sofort fallen lassen, weil ich sehe, dass Sie bei Konvenienz über Geldsachen mit sich reden lassen. Heutzutage muss man, wie Sie richtig schreiben, vorsichtig sein. Diesbezüglich können Sie völlig beruhigt sein, dass ich auch nicht dem ersten Besten Fr. 500 hinlegen würde, auch wenn es für Sie mit Ihren Barmitteln keinen Betrag ausmacht. Die Geldanlage ist bei den heutigen Verhältnissen, soweit ich diese beurteilen muss, ein schwieriges Kapitel. Möchte Sie aber nur aufmerksam machen, dass jetzt gerade die $3\frac{1}{2}\%$ igen Bundesanleihen aufgelegt wurden und können bis 23. Mai mittags gezeichnet werden. Der kleinste Nominalbetrag ist Fr. 1000, der Zeichnungspreis davon ist Fr. 960 und

$3\frac{1}{2}\%$ Zinsen ab 1. April dieses Jahres. Es gibt auch Titel zu Fr. 5000. Es ist vielleicht besser, wir zeichnen mehr, weil für den Fall, dass die Anleihe überzeichnet wird. Wenn Sie sich, wie Sie schreiben, nicht gerne mit Geld beschmutzen, als mehr eine Sache des Mannes, so können Sie ruhig die Fr. 5000 mir per Postanweisung überschicken und ich würde dann nach Gutdünken das Geld im richtigen Moment, je nach dem richtig zur Zeichnung oder auch sonst günstig, eventuell verwenden.

Es tut mir selber ganz weh, Sie mit diesen finanziellen Angelegenheiten zu belästigen, tue es ja nur, weil Sie es selber wünschen.

Ich spüre eine solche Leidenschaft und bin ein derartiger Kindernarr. Möchten Sie sich nicht auch Mutter fühlen? Ich finde, das richtige ist immer noch die Familie. Ich hoffe, Sie recht bald persönlich zu sehen und drücke Ihnen die liebe Hand in Gedanken.

Herzliche Grüsse, Ihr treu ergebener

Emil K.

NB. Schluss des Zeichnungstermins 23. Mai bis mittags.

Der zweite Brief des Herrn Friedrich Wilhelm

Geschätztes Fräulein!

Aus Ihrem geehrten Schreiben muss ich entnehmen, dass Sie auch nur ein schwaches Weib sind. Aber es ist wenigstens ein Zeichen, dass Sie es selber mit dem Instinkt fühlen. Ich bin baumstark und hart wie eine knorrige Eiche. Kein Firlefan, ein Mann der Tat. Da gibt es kein Hin und Her, sondern zielbewusst. Ich bin streng gegen andere, weil ich es auch mit mir bin. Ich bin ein Mann, der eine Frau im Zaune hält, die aber dann auch weiss warum. Was den finanziellen Punkt anbetrifft, so sage ich hier kurz heraus: Über das Geld bin ich gewohnt selber zu verfügen. Es ist mir Nebensache. Sie können sich wohl denken, dass ich kein Bürohocker oder einer jener Gelehrten bin, sondern Erfinder. Sie haben sicher selbst schon gehört, was sich da ver-

dienen lässt. Mit einem Druckknopf oder einem Bierverschluss, und Sie können sich denken, dass einer wie ich sich mit andern als solchen Lappereien abgibt. Mit nur Fr. 10 Mill. lassen sich hunderttausende verdienen. Noch etwas Wichtiges. Vertrauen gegen Vertrauen. Ich habe natürlich viele Neider, welche Schlechtes von mir in den Umgang streuen. Wenn ich etwas hören müsste, dass Sie durch ein sogenanntes Auskunftsbureau eine Erkundigung über mich einziehen würden, so wäre das für mich genug um Schluss zu machen. Und ich würde das bestimmt erfahren, weil ich die meisten dieser Deckel kenne. Nochmals, Vertrauen gegen Vertrauen. Ein Mann wie ich baut nur auf Vertrauen um dasselbe auch von einem Weibe verlangen können. Dies zu Ihrer Warnung. Kein Hinterherum, Ihr aufrichtiger

Friedrich Wilhelm G.

Der zweite Brief von Fräulein Louise

Vielen herzlichen Dank, dass Sie mir so offen Ihr Herz ausschütten. Es wird mir manchmal fast zu viel, jetzt so viel Liebes zu hören, wo ich es manchmal jahrelang nicht gewohnt war, auch nur ein diesbezügliches Liebeswort zu vernehmen. Manchmal quillt es mir wie ein jubelndes Frohlocken den Hals hinauf, dass ich mich selbst mit beiden Händen am Herzen halten muss, um nicht zu ersticken. Dann aber endigt es oft in einen wehen Seufzer. Bin ich denn wert, so viele echte Liebe zu erzeugen? Denn ich muss es nun jedem von den Herren ehrlich gestehen, dass Sie nicht der einzige sind. Habe gewiss nicht an alle geschrieben, die mir geschrieben haben, nur an die ehrlichsten und herzlichsten Naturen, die es auch nicht verschmäht haben, mir eine liebe Photi beizulegen. Aber wie ist es eben mit der Qual, wenn man die

Wahl hat. Möchte ich doch gerne jeden glücklich machen, der eine so treue Neigung zu mir hegt. Aber wenn es nur Traum wäre oder Schaum? Oh, mir wird bange, ach so bange, wenn ich mir denke, diese Herren haben sich mich durch meine Schreiben anders vorgestellt, und ich müsste das beim Rendezvous nach dem ersten Anblick erkennen. Und doch möchte ich sie alle so gerne sehen, diese lieben, lieben Herren, die mir schon schriftlich so wohl getan haben. Wenn Sie nicht auch eine solche Angst haben wie ich, dann möchte ich Sie am nächsten Montag um 8 Uhr im Restaurant ... treffen. Erkennungszeichen, eine rote Rose. Wenn ich Sie nicht sehe, gehe ich einfach wieder hinaus, denn ich sitze nie allein in einem Restaurant.

Ihre treubesorgte Unbekannte.

Finale

Die Rendezvous hatte Fräulein Louise sorgfältig auf die ganze Woche verteilt. Das war ihre letzte organisatorische Leistung. Nach dieser Tat war offenbar ihre Kraft erschöpft, denn am Vorabend dieser ereignisreichen Woche war sie mit ihrem Paket zu mir gekommen. Ich lege Ihnen die Briefe im Original bei. Wie Sie sehen, habe ich ausser der Orthographie nichts verändert. Lediglich beim zweiten Brief Nr. 1 und 2 habe ich je einen Abschnitt gestrichen. Den ersten, weil er wenig Wesentliches enthielt, den zweiten, weil er in Einzelheiten ging, die den Druck nicht wohl ertragen würden.

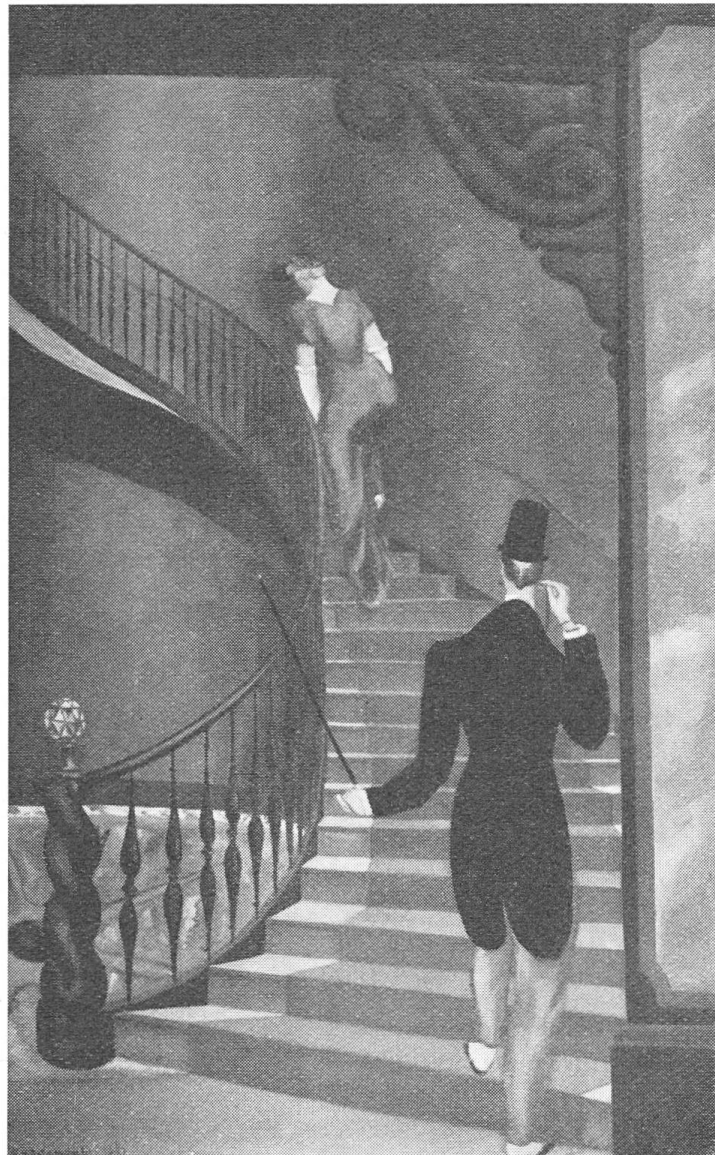
Zum Schlusse will ich Ihnen auch noch sagen, dass mich die Neugierde gestochen hat, wenigstens einen dieser Herren Bewerber persönlich kennenzulernen. So bin ich dann am Montag punkt 8 Uhr im Restaurant aufgetaucht. In einer lauschigen Ecke fand ich dann auch einen mit Hornbrille versehenen bleichen Jüngling vor einer roten Rose und einem Mineralwasser sitzen. Er war sichtlich

wenig erfreut, als ich mich als weitläufigen Vetter vorstellte, der wegen Erkrankung Fräulein Louisens von ihr beauftragt wurde, für sie ans Rendezvous zu kommen. Der feurige Liebhaber war zunächst sehr zurückhaltend und ängstlich, da ich aber offenbar nichts vom Äussern eines Polizeidetektives an mir habe und auch sonst nicht gerade schreckeneinflössend aussehe, wurde er schliesslich etwas zutraulicher. Er stammelte einige Worte, wie es heutzutage schwer sei, ein Mädchen aus wirklich guter Familie kennenzulernen. Und er finde es besser mit einem wirklich seriösen Fräulein eine ernste Beziehung aufzunehmen, als mit diesem langweiligen modernen Flirt die Zeit zu vertrödeln. Ich bemerkte darauf, dass das Fräulein doch etwas älter als er sei, nämlich 42 Jahre. Wenn sie in ihrem Inserat geschrieben habe, dass sie noch nicht ganz 40 sei, so müsse man das als kleine weibliche Schwäche verzeihen. Er war ganz dieser Meinung. Als ich ihm,

was zwar nicht der Wahrheit entsprach, antönte, dass seine künftige Braut an gelegentlichen Tobsuchtsanfällen leide, schien auch das ihn nicht abzukühlen. Ich wagte darauf den letzten Schritt und bekannte, was zwar wiederum freie Phantasie und zudem etwas burleske, ja vielleicht gar geschmacklose Phantasie war, dass Fräulein Louise leider vor 20 Jahren das linke Bein hätte abgenommen werden müssen. Was er aber mit dem lapidaren Ausspruch abtat : Bei wahrer Liebe

kann ein Bein mehr oder weniger keine Rolle spielen.

Ich hätte ihm wohl noch eine kleine Entdeckung machen können, die seinen Gleichmut sicher erschüttert hätte, nämlich die Mitteilung, dass die « bedeutenden Barmittel » aus einer Sparkassenbüchleineinlage von Fr. 2350 bestanden, was niemand besser wissen konnte als ich, da das Büchlein wohlverschlossen sich bei mir in sicherem Gewahrsam befand. Aber das hielt ich nicht für nötig.



Walter
Guggenbühl
Paris

Ölgemälde
„Anno 1900“